

Psychoanalytische Familientherapie

Zeitschrift für Paar-, Familien- und Sozialtherapie

Nr. 44 • 23. Jahrgang • 2022 • Heft I



Impressum

Psychoanalytische Familientherapie
Zeitschrift für Paar-, Familien-
und Sozialtherapie

ISSN 1616–8836 (print)
ISSN 2699–156X (digital)
www.psychosozial-verlag.de/paft
23. Jahrgang, Nr. 44, 2022, Heft 1
<https://doi.org/10.30820/1616-8836-2022-1>

Herausgeber: Bundesverband Psychoanalytische Paar- und Familientherapie (BvPPF), www.bvppf.de

Redaktion: Trin Haland-Wirth, Joseph Kleinschnittger, Inken Seifert-Karb, Prof. Dr. Hans-Jürgen Wirth

Wissenschaftlicher Beirat: Antje v. Boetticher, Prof. Dr. Burkhard Brosig, Dr. Miriam Haagen, PD Dr. Peter Möhring, Prof. Dr. Günter Reich, Prof. Dr. Georg Romer, Dr. Peter Rottländer, Michael Stasch, Dr. Helene Timmermann, Hilke Volker, Dr. Joachim Walter, Prof. Dr. Silke Wiegand-Grefe, Monika Zimmer

Redaktionsanschrift:
Redaktion
Psychoanalytische Familientherapie
Walltorstr. 10
35390 Gießen
hjw@psychosozial-verlag.de
www.psychosozial-verlag.de/paft

Die Redaktion lädt zur Einsendung von Manuskripten ein. Vor der Veröffentlichung durchlaufen die Beiträge ein Peer-Review-Verfahren.

Verlag:
Psychosozial-Verlag GmbH & Co. KG
Walltorstr. 10
35390 Gießen
Telefon: 0641/969978-18
Fax: 0641/969978-19
info@psychosozial-verlag.de
www.psychosozial-verlag.de

Umschlagentwurf: Hans-Jürgen Wirth

Umschlagabbildung: © Regina Jungk

Abo-Verwaltung: Psychosozial-Verlag,
bestellung@psychosozial-verlag.de

Bezugsgebühren:
Für das Jahresabonnement (2 Hefte) 29,90 Euro (inkl. MwSt.) zzgl. Versandkosten. Studierendenabonnement 25% Rabatt zzgl. Versandkosten. Lieferungen ins Ausland zzgl. Mehrporto. Das Abonnement verlängert sich jeweils um ein Jahr, sofern nicht bis acht Wochen vor Ende des Bezugszeitraums eine Kündigung erfolgt.

Preis des Einzelheftes 19,90 Euro.
Bei Mitgliedschaft im BvPPF ist der Preis für ein Abonnement bereits im Mitgliedsbeitrag enthalten.

Bestellungen richten Sie bitte direkt an den Psychosozial-Verlag.

Anzeigen:
Anfragen richten Sie bitte an den Verlag (anzeigen@psychosozial-verlag.de). Es gelten die Preise der aktuellen Mediadaten. Sie finden sie im Pressebereich auf der Verlagshomepage www.psychosozial-verlag.de.

© 2022 Psychosozial-Verlag GmbH & Co. KG
Die in der Zeitschrift veröffentlichten Beiträge sind urheberrechtlich geschützt. Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil dieser Zeitschrift darf ohne schriftliche Genehmigung des Verlags in irgendeiner Form reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Die Deutsche Bibliothek – CIP Einheitsaufnahme: Ein Titeldatensatz für diese Publikation ist bei der Deutschen Bibliothek erhältlich.

Datenbanken:
Die Zeitschrift *Psychoanalytische Familientherapie* wird regelmäßig in der Internationalen Bibliographie der geistes- und sozialwissenschaftlichen Zeitschriftenliteratur (IBZ – De Gruyter Saur) und in der Publikationsdatenbank PSYNDEX des ZPID – Leibniz-Institut für Psychologie (ZPID – Leibniz Institute for Psychology) erfasst.

Satz: metiTec-Software, www.me-ti.de

Inhalt

Editorial	5
Hauptbeiträge	
Auf den Schultern von Riesen <i>Peter Möhring & Terje Neraal</i>	7
Entwicklungen der acht psychoanalytisch orientierten paar-, familien- und sozialtherapeutischen Zentren in Deutschland	29
<i>Peter Dott: Familientherapie in München – Beziehungsanalyse</i>	29
<i>Peter Dott: Zur Entstehungsgeschichte der Arbeitsgemeinschaft Beziehungsanalyse agba</i>	34
<i>Jürgen Maurer: Entstehung und Entwicklung des Beziehungsanalytischen Arbeitskreises Nordrhein-Westfalen</i>	37
<i>Peter Dott: Familientherapie: Die Anfänge der Weiterbildung in Berlin – Erinnerungen</i>	41
<i>Ute Benz: Der Berliner Arbeitskreis für Beziehungsanalyse</i>	41
<i>Joseph Kleinschnittger & Uwe Klein: Berufsbegleitende Weiterbildung in psychoanalytischer Paar-, Familien- und Sozialtherapie an der IPU</i>	42
<i>Michael Stasch: Geschichte der Heidelberger Gruppe</i>	44
<i>Bernd Böttger: »Sie wollen sich lieben, aber sie wissen nicht, wie« (S. Ferenczi) – Das Institut für Paartherapie e. V. in Frankfurt am Main</i>	46
<i>Dozentengruppe Horst-Eberhard-Richter-Institut: Entstehung und Entwicklung der psychoanalytischen Paar-, Familien- und Sozialtherapie in Gießen</i>	50
<i>Günter Reich: Zur Entwicklung der Familientherapie in Göttingen</i>	56
<i>Joachim Walter: Die Entwicklungen der psychodynamischen Paar-, Familien- und Sozialtherapie in Hamburg</i>	59
»Mama, lass mich aussteigen, bitte mach auf!« Psychoanalytische Familientherapie in Rumänien <i>Cristina Călărășanu</i>	63

Inhalt

Psychoanalytische Sozialtherapie an den Grenzen? Ein Update in Zeiten der Pandemie <i>Corina Rink & Joseph Kleinschnittger</i>	83
Haltung in der psychoanalytischen Paar- und Familientherapie: Was uns heute wichtig ist <i>Antje von Boetticher & Peter Rottländer</i>	105
Nachrichten aus dem Bundesverband	117
Veranstaltungen	119

Editorial

Psychoanalytische Familientherapie Nr. 44, 23 (1) 2022 5–6
<https://doi.org/10.30820/1616-8836-2022-1-5>
www.psychosozial-verlag.de/paft

Sehr geehrte Damen und Herren, liebe Kolleginnen und Kollegen,

Mit der vorliegenden Ausgabe der PAFT halten Sie das erste von insgesamt zwei Tagungsheften in den Händen. Im September 2021 fand die Konferenz des Bundesverbands Psychoanalytische Paar- und Familientherapie erstmalig rein virtuell statt. Und dieses Zoom-Format war nicht das einzig Besondere im letzten Jahr. Eigentlich war so ziemlich alles anders als »normalerweise«. Normalerweise übernimmt eines unserer Ausbildungsinstitute die inhaltliche und personelle Verantwortung für die Tagung. Das Organisationsteam entscheidet also über die thematische Ausrichtung und wählt die entsprechenden Referentinnen und Referenten aus, plant das Organisatorische und sucht einen schönen Ort zum Feiern. Dieses Mal setzte sich die Vorbereitungsgruppe aus Mitgliedern aller Institute zusammen, und wir hatten auch kein spezifisches Rahmen-Thema mit externen Spezialisten und Spezialistinnen als Gästen, stattdessen fokussierten wir auf unsere Mitgliedschaft und die Expertise unserer Gruppe.

Uns war das »Ins-Gespräch-Kommen« wichtig und der kollegiale Austausch. Insofern war unsere letztjährige Tagung die konsequente Fortführung der »Organisations-Entwicklungs-Maßnahme« (wenn man es so ausdrücken mag), die mit der 2018 ins Leben gerufenen »State-of-the-Art-Initiative« begonnen hatte. Damals war die Idee, das aktuelle Wissen in relevanten, und ganz unterschiedlichen klinischen Bereichen zu sammeln und zu diskutieren, und das in Form von Arbeitsgruppen. Seinerzeit kamen spontan viele Ideen zusammen, und zahlreiche Initiativgruppen machten sich auf den Weg. Leider kamen einige aus den unterschiedlichsten Gründen nicht zustande bzw. konnten sich nicht längerfristig etablieren. Was wir im Verlauf der Tagung kennenlernen durften, sind die Ergebnisse (oder vielmehr Zwischenergebnisse) derjenigen Arbeitsgruppen, die sich über die drei Jahre getroffen hatten, die also aktiv waren bzw. immer noch aktiv sind.

Es geht um eine Standortbestimmung: Wo stehen wir mit unseren Konzepten und Veränderungswerkzeugen am Anfang der 20er Jahre des 21. Jahrhunderts? Gibt es eine Notwendigkeit zur Revision? Was sollte in-

tegriert werden? Gibt es schon Erfahrungen? Was könnte für die Zukunft wichtig sein? Was ist unverzichtbar?

Mit diesen und weiteren Fragen beschäftigten sich die State-of-the-Art-Arbeitsgruppen: Die Impulsvorträge der einzelnen Arbeitsgruppen, teilweise auch die Inhalte der darauffolgenden Workshops, liegen Ihnen in diesem und dem folgenden Heft der PAFT in schriftlicher Form vor.

Zu Beginn der einzelnen Tage gab es dann noch Vorträge allgemeinerer Natur. Die Konferenz eröffneten wir mit einem Blick in die Entwicklung innerhalb des BvPPF und Ausblicke aus der »Eltern-Perspektive« der Gründungsväter und Gründungsmütter, allerdings vorgetragen von den »Vätern« (Peter Möhring und Terje Neraal). Zu Beginn des zweiten Tages haben wir den Blick über den Tellerrand gewagt und nach Rumänien geschaut, und wie dort die psychoanalytische Familientherapie ihre Anwendung findet. Der auf Englisch gehaltene Vortrag von Cristina Călărășanu liegt hier in der deutschen Übersetzung vor. In diesem ersten Heft finden Sie zunächst die grundlagenorientierten Tagungsbeiträge und in der kommenden Ausgabe die eher klinisch-anwendungsorientierten Überlegungen.¹

An dieser Stelle wünsche ich Ihnen aber zunächst viel Freude und Erkenntnis beim Lesen und Nachlesen.

*Michael Stasch für die Vorbereitungsgruppe,
Heidelberg, im April 2022*

1 Ein wirklicher Vorteil dieses digitalen Formats ist, dass wir die Beiträge ohne zusätzlichen Aufwand archivieren konnten. Die Referentinnen und Referenten haben dazu ihr Einverständnis gegeben. Wenn Sie sich die Vorträge herunterladen möchten, wenden Sie sich bitte an Frau Gutmann im Sekretariat. Sie wird Ihnen dann einen personalisierten Link zukommen lassen, über den Sie Zugang zu den gespeicherten Inhalten bekommen.

Auf den Schultern von Riesen

Peter Möhring & Terje Neraal

Psychoanalytische Familientherapie Nr. 44, 23 (1) 2022 7–28

<https://doi.org/10.30820/1616-8836-2022-1-7>

www.psychosozial-verlag.de/paft

Zusammenfassung: In dieser Arbeit werden seit langem etablierte sowie aktuelle Entwicklungen von psychoanalytischen Konzepten der Familientherapie im deutschen Sprachraum dargestellt, wobei gezeigt wird, wie sich solche Konzeptionen in den letzten Jahrzehnten, aufeinander aufbauend, entfaltet haben. Psychoanalytische Familiendynamik, Bindung und Mentalisierung werden als Grundlagen für das therapeutische Vorgehen vorgestellt.

In zweiten Teil wird der Blick gerichtet auf die Entstehungs- und Entwicklungsgeschichte der psychoanalytischen Paar-, Familien- und Sozialtherapie in Deutschland – und im deutschsprachigen Raum. Dies geschieht aus einer sehr persönlichen Perspektive, weil diese untrennbar verbunden ist mit der eigenen fachlichen Entwicklung.

Stichworte: Familiendynamik, Familientherapie, Psychoanalyse, Bindung, Mentalisierung, Beziehung, Psychoanalytische Familientherapie in der BRD, internationale Forschungsprojekte (DAF), Gründung des BvPPF

Einleitung

Mit dem Beitragstitel spielen wir auf einen Aphorismus aus dem alten Roman, den auch schon Sigmund Freud benutzte, um Wilhelm Stekel, ein junges Mitglied seines »Mittwochscreises«, der mit Freud heftig rivalisierte, in seine Grenzen zu weisen. Das Bild soll zeigen, dass Zwerge, wenn sie auf den Schultern von Riesen sitzen, weiter sehen können als die Riesen selbst. Dieses Bild passt gewiss gut auf uns damals noch junge, in psychoanalytischer Familientherapie engagierte Kolleginnen und Kollegen aus Gießen, Heidelberg und Göttingen, wo in Deutschland die ersten Gruppen entstanden. Auf uns Heutige angewandt sind wir die Zwerge, die damals auf den Schultern von uns vorangegangenen Riesen saßen. Der Aphorismus wurde im Verlauf der Geschichte vielfach aufgegriffen: Der berühmte Soziologe Robert K. Merton (1983) bezog sich auf ihn und verfasste ein heiteres wie gebildetes, gleichnamiges Buch, in dem er versucht, Anfang (und Ende) der Geschichte dieses

Bildes nachzuzeichnen. Freud setzte laut Merton für die Metapher einen Schlusspunkt: Stekel hatte die Metapher benutzt, um Freud darauf hinzuweisen, dass ersterer in einem konkreten Fall weiter sehen könne als der Gründer der Psychoanalyse selbst. Freud konterte schlagfertig: Dass die Zwerge auf den Schultern von Riesen weiter sehen können als die Riesen selbst, das würde zwischen Zwergen und Riesen sehr wohl gelten – es gelte jedoch nicht, schränkte Freud ein, für eine Laus auf dem Kopf eines Astronomen!

Unsere deutschen »Riesen« kamen in den 70er und 80er Jahren des 20. Jahrhunderts aus Gießen, aus Heidelberg und aus Göttingen. Infolge des Wirkens dieser Pioniere und Pionierinnen entwickelte sich die psychoanalytische Familientherapie in Deutschland. Es gab diese und auch noch weitere familiendynamische Entwicklungen und Ansätze, auf die wir später noch zu sprechen kommen werden. Die hier angesprochenen »Riesen« wirkten in Deutschland jeweils schulenbildend und standen miteinander in Verbindung. Gleichzeitig harmonisierten sie nicht immer, um es vorsichtig zu sagen. Dadurch fühlten wir Adepten und Adeptinnen uns in den theoretischen Positionen, die wir *volens volens* vertraten, und die sich gewiss in inhaltlicher Nähe zu den jeweiligen Lehrstuhlinhabern und -inhaberinnen als Gründer-Personen von Schulen befanden, ein wenig als *his masters voice* mit dem Bedürfnis, dem jeweiligen Protagonisten und der jeweiligen Protagonistin Recht zu geben. Dies war ja auch nicht verwunderlich, wenn man bedenkt, dass Horst-Eberhard Richter und Helm Stierlin beide viele Ähnlichkeiten aufwiesen, Mitglieder in der IPA waren und (Stierlin zumindest anfangs, Richter lebenslang) in ihren Theorien dezidiert als Analytiker argumentierten. Beide waren nicht nur in der Medizin, sondern auch in der Philosophie ausgebildet. Richter berief sich auf Kant, Stierlin auf Hegel; Richter blieb stets im Sinne Freuds ein Psychoanalytiker, der die gesellschaftliche Dimension der Psychoanalyse immer im Blick behielt, Stierlin entfernte sich zunehmend vom zu verstehenden Unbewussten nach Sigmund Freud und argumentierte zuletzt wie ein Vertreter der allgemeinen Systemtheorie, die für ihn in puncto Wissenschaftlichkeit inzwischen ohnehin größtenteils zum neuen Paradigma geworden war. Es kam nicht dazu, dass diese »Riesen« mit Erfolg versuchten, ihre an sich gemeinsame Sache gemeinsam weiterzuentwickeln. Wir Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen blieben erst einmal als *adlati* unerlöst zwischen »Rolle« (Richter aus Gießen) und »Auftrag« (Stierlin aus Heidelberg) hängen, was sich jedoch nicht nur negativ auf unsere Kreativität auswirken sollte. Eckhard Sperling war der dritte universitäre Lehrstuhlinhaber dieser ersten Jahre aus Göttingen und bildete eine Arbeitsgruppe, die beständig bis heute ihr Konzept weiterentwickelte. Thea

Bauriedl aus München begann wenige Jahre später ihre »Beziehungsanalyse« zu entwickeln und formte eine weitere Arbeitsgruppe dazu.

Familiendynamik, Bindung und Mentalisierung als Schlüsselkonzepte familialer Interaktion

Psychoanalytische Familientherapie entwickelte sich weiter: Als bereits ein Zusammenschluss der sich noch auf die Psychoanalyse berufenden familientherapeutischen Gruppen in Deutschland vollzogen war, habe ich, Peter Möhring, in einem Aufsatz versucht, die Unterschiede und Gemeinsamkeiten der vorhandenen Konzepte zu beschreiben und auszuwerten (Möhring, 1999). Ich habe dabei Kriterien psychoanalytischer Familiendynamik erfasst, indem ich in einer Zusammenschau der Konzepte diese in eine innere Beziehung zueinander gestellt habe, was unseren »Riesen« nicht immer gut gelungen war. Im Rahmen dieser Gesichtspunkte wurden Kriterien der psychoanalytischen Familiendynamik in einen gemeinsamen inneren Zusammenhang gestellt – so wurde eine Ordnung der unterschiedlichen Ansätze der verschiedenen theoretischen Modelle hergestellt:

- die historische Dimension des vorgängigen Generationenkonflikts,
- die aktuelle familiäre Rollenzuweisung sowie
- die dynamischen Modi verschiedener Arten von Bindung.

Das war meine individuelle Weiterentwicklung, mit der ich gut arbeiten konnte.

Seither gab es wichtige Weiterentwicklungen in der Psychoanalyse, die sich auch auf die Sozialtherapie, die Familien- und Paartherapie auswirken. Heute können wir Familiendynamik, Bindung und Mentalisierung als Schlüsselkonzepte familialer Interaktion verstehen.

Etwas weiter gefasst, sieht meine Reihung der Konzepte so aus:

1. Mit der Intergenerationen-Perspektive wird die dynamische Bedeutung von Themen der vorangegangenen Generation in der gegenwärtigen Generation erfasst. Themen der Vergangenheit werden dort wieder aktuell aufgenommen und in signifikante Werte im gegenwärtigen Leben der Kinder umgesetzt (Ortigue, 1974; Massing, Reich & Sperling, 2006 [1999]).
2. Die Inhalte, die zur nächsten Generation transportiert werden, stellen einen weiteren dynamischen Gesichtspunkt dar. Horst-Eberhard Richter hat dies als »familiäre Rollenerwartung« bezeichnet. Insbesondere

Eltern, die selbst unter einem starken affektiven Konfliktdruck stehen, weisen ihren Kindern Funktionen zu, die den Eltern Entlastung bringen sollen, die Kinder aber vor oft unlösbare Aufgaben stellen. Die kindliche Rolle ist für Richter »das strukturierte Gesamt der bewussten und unbewussten elterlichen Erwartungsphantasien« (1962, S. 73). Kinder können als Ersatz für einen anderen Beziehungspartner, eine andere Beziehungspartnerin, oder für einen Aspekt des eigenen Selbst dienen. Mit den Rollenerwartungen wird zugleich ein unbewusster Konflikt übertragen oder projiziert.

3. Während die ersten beiden Gesichtspunkte darüber Auskunft geben, *warum* etwas (ein Generationenkonflikt) und *was* inhaltlich (der Inhalt der Rollenzuweisung) weitergegeben wird, bezeichnet der nächste Aspekt das *Wie* der Weitergabe. Dies kann man in Anlehnung an Stierlin, Kolleginnen und Kollegen (1977) »familiäre Bindung« nennen. Der von Geburt an abhängige und lebenslang auf Beziehungen angewiesene Mensch hat – zumindest anfangs – keine Wahl, keine Alternative zur Familie. Er muss sich an das binden, was uns umgibt, um Angst zu bewältigen, Befriedigung und Geborgenheit zu finden. Das Bindungsbedürfnis ist nach Ansicht der Bindungsforschung angeboren. Das Ausmaß an Abhängigkeit sowie die Art und die Intensität der Bindung ändern sich mit zunehmendem Alter. Man kann im schlechten Fall durch Bindungsprobleme unbewusst in Abhängigkeiten fixiert bleiben. Den Bindungsbedürfnissen der Kinder setzen die Eltern Bindungsangebote entgegen, wobei Stierlin, Kolleginnen und Kollegen entlang Freuds Strukturmodell Ich-, Es- und Über-Ich-Bindungen unterscheiden. Diese Bindungen wirken sich somit auf drei Hauptebenen aus:

- a. auf einer affektiven Ebene, auf der sich vor allen Dingen kindliche Abhängigkeitsbedürfnisse zunutze gemacht werden (Es-Bindung),
- b. auf einer kognitiven Ebene, wenn einem Kind durch Eltern das eigene verzerrende Ich aufoktroiert wird (Ich-Bindung), und
- c. auf der moralischen Ebene, auf der kindliche Loyalitätsbedürfnisse sowohl genährt als auch ausgebeutet werden (Über-Ich-Bindung) (ebd., S. 22).

Beim Vorgang der Ausstoßung als Gegenbewegung zur Bindung wird ein Kind zurückgewiesen, vernachlässigt oder ausgestoßen. Es erfährt von seinen Eltern oder anderen zentralen Bezugspersonen vor allem Kälte, Abweisung und Vernachlässigung. Das zentrale Erlebnis des ausgestoßenen Kindes ist die Erfahrung, als Mensch und Bezugsperson

nicht emotional besetzt zu sein, nicht wichtiggenommen zu werden. Instabiler Lebensstil, narzisstisch-grandiose Züge, emotionale Kälte, Anhedonie oder emotionale Ausbeutung Anderer sind die Folge. Auch Ausstoßung spielt sich auf verschiedenen psychischen Ebenen ab (ebd., S. 24).

Während die Bindungsforschung im Sinne von Fonagy, wie sie heute im Vordergrund steht, durch die Empirie aus der Säuglings- und Kleinkind-Forschung geleitet ist, formulierte Stierlin die familiären Bindungsformen und deren »Bindemittel« bzw. deren gegenteilige Tendenz der Ausstoßung vor allem in einem psychoanalytisch-theoretischen Kontext, dem Strukturmodell Freuds (1923), in dem dieser psychische Instanzen mit unterschiedlichen Funktionen dargestellt hatte (Es, Ich und Über-Ich).

4. Es gibt noch weitere wichtige psychoanalytisch fundierte und familiendynamische Modelle, wie das von Thea Bauriedl (1980), bei der »Beziehungsanalyse« als Leitbegriff Programm ist, wobei sie damit nicht einen speziellen psychoanalytischen Begriff verstehen will; eher fasst sie die Kategorie »Beziehung« als einen sehr starken Begriff mit großer psychologischer Reichweite auf. Bauriedl kritisiert an Stierlins Beziehungstheorie, dass darin nur wenige Hinweise für ein praxisnahes Modell der psychoanalytischen Beziehung enthalten seien. Die zwischenmenschliche Beziehungsfähigkeit ist für Thea Bauriedl Teil des professionellen Instrumentariums und therapeutischen Auftrags – und damit ein wesentlicher Teil des professionellen Handelns von Therapeutinnen und Therapeuten. Wer sie in ihrer »Arbeitsgemeinschaft Beziehungsanalyse« (agba) jemals erlebt hat, versteht spontan, wie sehr in ihrem Denken und Handeln das reflektierende Verstehen jedweder Beziehung im Mittelpunkt steht. Ihr Modell beruht auf der Anwendung der psychoanalytischen Objektbeziehungstheorie, auf der viele Weiterentwicklungen der Psychoanalyse aufbauen, bei ihr unter dem besonderen Gesichtspunkt der Beziehung zwischen Analytiker und Analysandin, Psychotherapeutin und Patient. Sie hat das Konzept der Beziehungsanalyse nicht nur entwickelt, sondern in allen Bereichen zwischenmenschlicher Interaktionen durchdekliniert, sodass sie glaubhaft auftreten kann.

Einen vor allem auf empirische Erkenntnisse gelagerten Hintergrund für das Verständnis von Bindungsprozessen bietet heute die Bindungstheorie – und damit komme ich zu zwei heute leitenden Kategorien.

John Bowlby (1944, 1969) und seine Schülerin Mary Ainsworth (1979) verfeinerten und erweiterten die Bindungstheorie. In den letzten Jahren hat der Psychoanalytiker Peter Fonagy (2006) Wertvolles zum Verständnis der Bindung und ihrer Störungen beigetragen. Das Bindungsbedürfnis ist angeboren, und die psychische Entwicklung ist wesentlich von mehr oder weniger gut gelingenden Bindungserfahrungen abhängig. Mittels empirischer Anordnungen wurden unterschiedliche Bindungsmuster differenziert und zur Entwicklung psychischer Störungen in Beziehung gesetzt. Empirisch hat man bei Kleinkindern durch die Vorgabe standardisierter Trennungssituationen vier Gruppen und somit Bindungsformen unterschieden (Fonagy & Target, 2003):

1. *sicher gebundene* Kinder, die bei Anwesenheit der Bezugsperson explorativ sind, also neugierig ihre Umgebung erforschen, nach kurzer Trennung von der Bezugsperson ihr Unglück über die Trennung ausdrücken, bei ihrer Wiederkehr rasch wieder den Kontakt suchen und sich beruhigen;
2. *unsicher-vermeidende* Kinder, die auf die Trennung wenig ängstlich reagieren, aber nach Rückkehr der Bezugsperson nicht automatisch deren Nähe suchen und die Bezugsperson dann nicht gegenüber Fremden im Kontakt bevorzugen;
3. *unsicher-ambivalent gebundene* Kinder, die mangelndes Interesse an ihrer Umgebung zeigen, wenig spielen und auf die Trennung von der Bezugsperson niedergeschlagen reagieren, sich nicht geborgen fühlen und nur schwer zu beruhigen sind, wenn die Bezugsperson wieder anwesend ist;
4. *desorganisiert-desorientiert reagierende* Kinder, bei denen die Trennung miteinander im Konflikt stehende Motive aktiviert. Dabei handelt es sich um Kinder, deren Reaktion nicht vorhersagbar ist, die erstarren oder den Kopf gegen die Wand stoßen; und man nimmt an, dass die Bezugsperson für diese Kinder sowohl Angst auslösend als auch Sicherheit stiftend wirkt, sodass die Kinder zu keinem konsistenten Reaktionsmuster finden; in ihrer Lebensgeschichte fand man häufig Vernachlässigung, Misshandlung und Missbrauch.

Die gestörte Entwicklung von Bindungen ist für eine Fülle weiterer Entwicklungsstörungen verantwortlich.

Das Verhalten von sicher gebundenen Säuglingen und Kleinkindern basiert laut Bindungstheorie auf der Erfahrung von gut koordinierten Interaktionen, bei denen es nur selten zu übermäßiger Erregung kam, sodass sie

die Erfahrung machen konnten, restabilisiert zu werden. Bei unsicher-vermeidenden Kindern nimmt man an, dass deren Erregungszustände häufig nicht aufgefangen worden waren, sodass sie ihre Affekte selbst überregulieren.

Unsicher-ambivalente Kinder unterregulieren ihre Affekte, eventuell um damit Reaktionen der Bezugsperson herbeizuführen, die diese dann aber auch nicht auffangen können. Diese Bindungsmuster bleiben über die Kindheit und selbst im Erwachsenenalter relativ stabil. Es gibt Hinweise darauf, dass die frühe Bindung eine Schlüsselrolle bei der transgenerationalen Weitergabe von seelischer Not und Deprivation spielen könnte. Störungsquellen sind z.B. Traumatisierungen der Kinder durch Vernachlässigung oder Misshandlung. Unsichere Bindung gilt als ein Risikofaktor für die spätere Entwicklung.

Es ist unstrittig, dass solche Einflussgrößen sich auf die Entwicklung von Kindern erheblich auswirken, und dass die relevanten Bezugspersonen wie Großeltern, Eltern und Geschwister zu Hauptfiguren der »Bindungsgeschichte« des Menschen werden. Die Bedeutung des Faktors »Bindung« wurde innerhalb der psychoanalytischen Objektbeziehungstheorien entwickelt. Zu den wichtigsten Erkenntnissen gehört, dass unsicheres Bindungsverhalten, das sich als Folge unsicherer Bindung zu den primären Bezugspersonen entwickelt, seinerseits einhergeht mit dem Empfinden von Selbstunsicherheit und reduziertem Selbstvertrauen, mit einer Neigung zur Depression. Psychotherapie, gewiss auch Familientherapie, kann beim Vorliegen von Bindungsstörungen neue Bindungserfahrungen ermöglichen, indem Beziehungen bearbeitet, Affekte integriert, Kognition und Verhalten im Rahmen von Psychotherapie betrachtet und bearbeitet werden können. Viele psychotherapeutische Schulen machen sich die Einsichten der Bindungspsychologie zunutze. In der Tat liegt damit ein Schlüsselkonzept für Psychotherapie in verschiedenen Ansätzen vor. Es liegt auf der Hand, dass die Arbeit mit und im Rahmen des »Originalschauplatzes Familie« gute Voraussetzungen dafür bieten, Bindungsstörungen therapeutisch zu bearbeiten.

»Mentalisierung« kann heute als ein weiteres Konzept mit enormer Reichweite auch im Zusammenhang mit Familien betrachtet werden (Rottländer, 2012, 2020). Dieses Konzept fußt auf der psychoanalytischen Ich-Psychologie, die das Ich des Individuums als zentralen Ort bewussten und unbewussten Denkens und Erlebens versteht. Die Ich-Psychologie enthält vor allem Aspekte der Ich-Entwicklung, der Abwehrmechanismen und weiterer Funktionen des Ich. Mentalisierungsbasierte Psychotherapie kann getrost der Ich-Psychologie zugeordnet werden, weil sie Menschen dazu

befähigen soll, eigene Wünsche, Gedanken und Überzeugungen, sowie die anderer Menschen besser zu verstehen. »Mentalisierung« (als Begriff aus der Psychologie und Psychoanalyse) steht für die Fähigkeit, das eigene Verhalten oder das Verhalten anderer Menschen durch Zuschreibung psychischer Zustände zu interpretieren. »Mentalisieren« bedeutet, sich bewusst zu werden, was in einem anderen Menschen vorgeht bzw. was in jedem selbst vorgeht. Peter Fonagy hat es auf die prägnante Formel *having mind in mind* gebracht, was einen Abstraktionsschritt bedeutet. Lange vor dem Konzept der Mentalisierung hatten Ernst Abelin das Konzept der »frühen Triangulierung« (1975) und Margaret Mahler (1996) die Bedeutung der Triangulierung für die psychische, auch kognitive Entwicklung des Kindes erkannt. Es ist wichtig, sich solche theoretischen Entwicklungen vor Augen zu führen, weil sie die Vielfalt und den weiten Horizont der Psychoanalyse aufzeigen. Obwohl schon Freud sich durch sein Konzept des Ödipuskonfliktes eingehend mit Beziehungsdreiecken auseinandergesetzt hat, zeugen Ausformulierungen der Bedeutung triangulärer Beziehungsstrukturen von Weiterentwicklungen in der Zwischenzeit. Auch der Begriff »Mentalisierung« und seine theoretische Ausarbeitung, wie auch das Konzept der Bindung, sind vergleichsweise junge Konzepte. »Triangulierung« beschreibt den Prozess der Verinnerlichung von konkreten triadischen Beziehungserfahrungen in innere Bilder und Repräsentanzen.

Mentalisierung ist unabdingbar für die Entwicklung einer psychischen reflexiven Funktion. Dies sind Konzeptionen, die vor allem von Peter Fonagy, Mary Ainsworth und Mary Target, die als PsychoanalytikerInnen die Beziehung von Affektregulierung, Mentalisierung und die Entwicklung des Selbst erforscht haben, (weiter)entwickelt worden sind. Solche Einsichten erweitern unser Verständnis von Denkvorgängen und ihre Beziehung von Bindungen sehr. Fonagy und Bateman (2016) konnten z. B. zeigen, dass die reflexive Funktion bei Borderline-Patientinnen und -Patienten charakteristisch gestört und bei Delinquentinnen und Delinquenten sogar noch stärker beeinträchtigt ist. Man mag darüber nachdenken, wie Delinquenz und ihre Entwicklung in solchen Vorgängen eingewoben sein mag (Lackinger, Dammann & Wittmann, 2008; Möhring, 2014). Infolge der Mentalisierungsfunktion entstehen Repräsentationen des eigenen seelischen Inneren. Zusammenhänge zwischen diesen Zuständen und der Außenwelt können daraufhin hergestellt werden. Klinisch kennen wir Störungen von Bindung und fehlgelaufener Mentalisierung. Wenn man dem jeweils eigentlichen Fall begegnet, treten Bindung und Mentalisierung im Verbund auf, denn sie bedingen einander. Zentral ist hierbei die Unterscheidung zwischen einem